

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Naturgeschichte

am Fuße des Mastes, wohin er geflüchtet war, blieb er gänzlich unbemerkt. Geborstene Fässer, denen die Leute mit vollen Händen das Pulver entnahmen, bildeten zu seiner Rechten und Linken einen schützenden Damm.

Vorerst war er in Sicherheit...

Aber nur ein kurzer Augenblick.

Dem plötzlich erfüllte schreckliches Getöse die Luft, den Schlachtentumult über-tönend. Und beim Scheine der Blitze bemerkte Jean Pierre in einer Entfernung von einer halben Meile das französische Geschwader auf dem Rückzuge... zwei reede-lose Schiffe sanken gleichzeitig... nur das Admiralschiff hielt noch felsenfest, trotz seiner durchlöcherten Wände, aus denen bereits drohender Flammenschein leuchtete.

Und der Feind, der selbst schwer gelitten hatte, schöpfte neuen Mut. Das Geschützfeuer wurde immer stärker, die erglühten Kanonen feuerten ihre letzten Munitionen ab.

Fünf Minuten noch und dann wäre alles vorbei! Noch ein letztes Mal würde sich der Schlund öffnen und nie würde man auf französischem Boden wissen, wo die glorreichen, mit Helden besetzten Fahrzeuge den Tod gefunden. Jean Pierre er-

schauerte: Sterben ist nichts, aber besiegt sein, das ist schändlich!

Und schon dachte er nicht mehr an sich selbst, an den lauernden Tod, an die armen, alten Eltern, die ihn morgen beweinen würden...

Er warf einen verzweifelten Blick um sich: da sah er die um ihn herumliegenden Pulverfässer, die brennende Lunte einer Kanone...

— „Es lebe Frankreich!“ schrie er aus Leibeskräften, riß die brennende Lunte ab und warf sie ins Pulver...

Und die gewaltige Flamme, die gen Himmel zündete, beleuchtete die Tat des jungen Helden, der Donner aber erstickte seinen Todessehrei. Und rasend stürzte sich das Meer auf das gesprengte Schiff, dessen höllischer Flammenschein zum Himmel flog!

„Es lebe Frankreich!“ ... wiederholte das Echo...

Und mit gelichteten Segeln, die Flaggen stolz im Winde flatternd, segelten die Ueberreste des Geschwaders der bretonischen Küste zu, um die Heldentat des Schiffsjungen zu berichten.

E. G. Perrier.

Naturgeschichte.

Reptilien.

In unserem naturgeschichtlichen Kapitel, kommen in diesem Jahre die Reptilien an die Reihe. Die für das Studium der Schlangen z. B. geeignetste Gegend befindet sich in dem von Georgien, dem atlantischen Ozean und dem Golf von Mexiko begrenzten Teile Südamerikas, wo man einer geradezu unheimlichen Anzahl dieser Reptilien begegnet. Die Schlangengattung, die wir unseren Lesern vorführen wollen, ist den Naturforschern wohl bekannt, weniger indessen dem gewöhnlichen Laien, speziell in bezug

auf ihre Klassifizierung, Gattung, Gewohnheiten usw.

Die Herpotodryas gehören zur Familie der Nattern; zu ihnen gehören auch größere, kräftige Blindschleichen mit plattem, länglichem, mit zwei großen Augen versehenem Kopf. Es sind Baumschlangen, die mit Vorliebe im Geäst und in den Lianen des Urwaldes wohnen, wo sie sich behend durchwinden, auf der Jagd nach der täglichen Nahrung, die auch aus Eiern besteht. Die Gewohnheiten dieser, übrigens ungiftigen Schlange, gleichen denen der Blindschleichen: sie hat also keinen Giftzahn, wohnt in den

heißten und gemäßigten Zonen der Neuen Welt, speziell auf den Antillen, auf Madagaskar. Letztere Insel ist der Wohnsitz einer besonderen Gattung dieser Schlangen: der Herpetodryas von Bernier; in Brasilien begegnen wir der Herpetodryas carinata. Es existieren ferner noch Herpetodryas ciclophis, gonisoma, dryocabamus und dromicus. Von all' diesen Gattungen ist indessen Herpetodryas flagelliformis — die Peitschenschlange — am interessantesten. Der berühmte Naturforscher Poussielgue, hat sie speziell in den sumpfigen Regionen der Seminolen, des tropischen, wunderbaren Urwaldes, studiert, wo es ja nur so von Reptilien, Sauriern, Frosch- und Schildkrötenarten, und wie sie alle heißen, wimmelt. Im Jahre 1812 ritt Poussielgue in Gesellschaft seines Gastgebers, des Generals Llorente, von St. Augustin, in Florida, auf der Straße, die diese Stadt mit San Geronimo, die ungefähr 5 Meilen nordöstlich liegt, verbindet; vier Diener begleiteten sie. So drückend war die Hitze,

daß sie häufig die Rüsten der Pferde mittelst Schwämme erfrischen mußten. Die Straße führt mitten durch einen mächtigen Pinienwald und die Mustangs, die durch die Conquistadoren aus Andalusien nach Amerika eingeführt wurden, ha-

ben sich dort eine ganz eigenartige Gangart, den schaukelnden „Paio-Trote“ (weder Trab noch Galopp) angewöhnt. Raun im Walde, haben die Reiter unversehens eine auf dem Wege schlafende Peitschenschlange geweckt. Sofort schlängelt sie sich lustig den Pferden nach, zeigt doch diese Schlangengattung eine sonderbare Vorliebe für die Mustangs. Freudig hielt sie sich in Höhe der im Schrittgehenden Pferde. Doch bald ging es im Trabe weiter, und, um mitzukommen, mußte die Pferdefreundin in kleinen Sätzen nachhüpfen.

Doch, als erst ein strammer Galopp ein-

setzte, mußte sich jedesmal die Schlange auf ihr Schwanzende stemmen, um sich dann in mächtigem Bogen, stets in Höhe der Pferde, nachzuschwingen. Dabei zischt sie so stark, daß sie das Klingeln des



Die Peitschenschlange.

Schellenkranzes der galoppierenden Mustangs und das Dröhnen der Pferdehufe auf dem harten Boden übertönt. Die Schlange scheint entzückt ob ihres „Wettlaufens“, und ihre Schuppen erglänzen in wunderbarer Farbenpracht unter der Tropensonne. Nach und nach werden aber die Pferde unruhiger und der General gibt einem der Diener den Befehl, die Schlange zu erschlagen, was dieser mit seiner Reitpeitsche tut, indem er dem Reptil, dessen Körperlänge mehr als sechs Fuß beträgt, die Wirbelsäule bricht. Beruhete diese sonderbare Zuneigung der Peitschenschlange für die Mustangs auf Gegenseitigkeit? Bis heute ist diese Frage ungelöst geblieben.

Der Körper des Reptils kam nach Europa in eine offizielle Sammlung an den Ufern der Seine. Unwillkürlich wirft sich beim Lesen dieser Beschreibung die Frage auf, ob die Naturgesetze, die wollen, daß der Unschuldige für den Schuldigen leide, auch bei den Reptilien sich bewahrheitete. Und man wäre tatsächlich geneigt, es zu glauben, denn in diesen Regionen wimmelt es, wie gesagt — zu Wasser und zu Lande — nur so von Giftschlan-

gen aller Art, von der Klapperschlange zum « Cooper-head », dem Kupferkopf, der nichts anderes ist, als eine Abart des Trigonocéphalen, dessen Name genügt, einen erschauern zu lassen, denn sein Biß tötet den kräftigsten Menschen in wenigen Minuten schon. Glücklicherweise verrät er seine Gegenwart durch seinen durchdringenden, widerwärtigen Geruch, der noch zunimmt, je stärker die Hitze ist. Diesem Umstand hatte übrigens Pous-sielgue das Leben zu verdanken, gelegentlich einer Jagd im Urwalde an den Ufern des Saint-Johann-Stromes. Von einem Unwetter überrascht, sah er sich gezwungen, die Nacht in den Ruinen eines verlassenen Forts zu verbringen. Er zündete ein Holzfeuer an und streckte sich in dessen Nähe nieder, den müden Kopf auf einen großen Stein gestützt; schon nickte er ein, als er mit der zunehmenden Wärme auch den charakteristischen Geruch wahrnahm, der die Gegenwart eines Trigonocéphalen verrät, den man glücklicherweise noch rechtzeitig erschlagen konnte. So entkam der berühmte Naturforscher einem unerbittlichen Tode. Aber wie viele hatten weniger Glück!

J a h r e s ü b e r s i c h t.

Das Prisma, durch das wir alljährlich auf das scheidende Jahr zurückblicken, verleiht 1929 keine Regenbogenfarben, und am bewölkten politischen Horizont sind bereits die vor 10 Jahren aufsteigenden Sonnenstrahlen verschwunden, jene Hoffnungsstrahlen, die die Herzen aller Franzosen erfüllten. Was bleibt von dem Versailler Friedensvertrag noch übrig, den Sieger und Besiegte unterschrieben, in der Hoffnung dauernden Frieden unter den Völkern zu stiften? Vielleicht die Autorität des Völkerbundes, dessen guter Wille wohl grenzenlos ist, dem aber keine Gendarmen zu Gebote stehen, um denselben durchzusetzen. Wer

weiß es? Und was noch davon bestand, ist auf den Konferenzen von Lausanne, San Remo, Chequers, Thoiry, Locarno, Lugano, auf den morgigen von London oder Berlin, verloren gegangen.

Während wir diese Zeilen niederschreiben, ist in ganz Deutschland eine unsagbare, unheimliche Gärung zu verzeichnen: es ist der zum Neufsersten getriebene Geist von 1813; es ist derselbe Haß, der auslodert — vom überzeugtesten Sozialdemokraten, bis zum Oberhaupt der „Stahlhelm“-Anhänger — gegen das, was noch vom Versailler Friedensvertrag besteht. So feiert Deutschland den 10. Jahrestag des schädlichen Versailler Ver-